

Die Grundstrukturen des guten Menschen nach Josef Pieper

Die vier Kardinaltugenden*

WILLIAM J. HOYE

Lebte er noch, um seinen hundertsten Geburtstag in diesem Jahr zu feiern, wäre Josef Pieper vermutlich überrascht, zu sehen, daß es heute einen größeren Bedarf für seine Einsichten gibt als je zuvor. Ein Beispiel wäre seine Ansichten über das, was einen Menschen zu einem guten Menschen macht. Die vier Kardinaltugenden – Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Maß – sind nicht Elemente, sondern Strukturen der menschlichen Person, d. h. grundsätzliche Haltungen des Bewußtseins. Zudem repräsentieren sie nicht einfach vier wichtige Tugenden, sondern vereinigen in sich alle Tugenden. Sie bringen die Gesamtstruktur von Moralität überhaupt zum Ausdruck, das, was einen Menschen zu einem guten Menschen macht. Mit einem Ohr auf die Äußerungen der gegenwärtigen Menschen und einem Auge auf die klassische Philosophie gerichtet entdeckt Josef Pieper kritische Stellen im heutigen Bewußtsein, wo existentielle Wahrheiten entweder vergessen oder verdrängt worden sind. Dafür sind Begriffe wie etwa *Tugend* und *Maß* Beispiele. In der Normalsprache sind sie häufig durch eine negative, zurückweisende Konnotation gekennzeichnet. Dies ist aber für Pieper kein Grund, sie zu meiden oder sich den negativen Konnotationen anzupassen, sondern sie kritisch aufzugreifen und Vorurteile aufzubrechen. Gelingt es, Gehör zu finden, indem an unreflektierten Ansichten gerüttelt wird, so kommt der Bedarf nach entsprechenden alten Lehren unmittelbar zum Bewußtsein, und die Aktualität solcher Fragen wird augenfällig. Zuerst muß der Philosoph, der bei seinen Mitmenschen Berücksichtigung finden will,

* Erschienen in: *Wissen und Weisheit*. Zwei Symposien zu Ehren von Josef Pieper (1904–1997), hrsg. von H. Fechttrup, F. Schulze u. T. Sternberg (Dokumentation der Josef Pieper Stiftung, Bd. 6) (Münster 2005), 173–197.

für dieselben Menschen unverständlich reden – nicht jedoch schlechthin unverständlich. Die Unverständlichkeit muß greifen, erregen, provozieren. Piepers Vorbild in dieser Beziehung ist vor allem Sokrates mit seinen nachdenklichen Stacheln. Die Provokation junger Studenten gehörte ebenfalls auch zur Pädagogik mittelalterlicher Theologie.

Tugend

Da das einschlägige Vokabular eine Umdeutung erfahren hat, setzt Pieper provokativ gerade dort an. Daß der Tugendbegriff heute kaum positiv verwendbar ist, veranlaßt ihn zu einer Neuentdeckung der ursprünglichen Idee, insbesondere so wie sie bei Aristoteles und Thomas von Aquin verstanden wurden. „Tugend bedeutet nicht die ‚Bravheit‘ und ‚Ordentlichkeit‘ eines isolierten Tuns oder Lassens“, hebt er dann hervor. „Sondern Tugend bedeutet: daß der Mensch richtig ‚ist‘, und zwar im übernatürlichen wie im natürlichen Sinne.“¹ Was Pieper mit *Tugend* meint, ist also, eine „seinsmäßige Erhöhung der menschlichen Person.“ „Tugend“, schreibt er, „ist, wie Thomas sagt, das *ultimum potentiae*; sie ist das Äußerste dessen, was ein Mensch sein kann; sie ist die Erfüllung menschlichen Seinkönnens – im natürlichen und im übernatürlichen Bereich. Der tugendhafte Mensch ‚ist‘ so, daß er, aus innerster Wesensneigung, durch sein Tun das Gute verwirklicht.“² Das Sein der Person liegt ihrer Handlung zugrunde.

Mit dieser Begriffsumwandlung hängt die Ethik insgesamt, d. h. unser Verständnis vom menschlichen Leben, zusammen. Das Christentum ist keineswegs von solchen Einflüssen des Zeitgeistes auf Begriffe und Denken verschont geblieben. Eine aktuelle Gefahr sieht Pieper beispielsweise in einem „Moralismus“, der eine Verselbständigung der Handlung bedeutet, d. h., diese wird so gesehen, als könnte man sie von den innerlichen Zusammenhängen innerhalb der menschlichen Person selbst trennen und zum Wesen der Moral machen. Die umgekehrte Gefahr, die für das Christentum eine besondere Bedrohung darstellt, nennt er den „Supranaturalismus“, der darin besteht, ganz natürliche, „niedere“ Bereiche des Lebens zu entwerten und von den „höheren“, geistigen

¹ J. Pieper, *Werke*, hrsg. von Berthold Wald, Bd. 7: *Religionsphilosophische Schriften*, (Hamburg: Felix Meiner, 2000) [= *Über das christliche Menschenbild* (München: Kösel, ⁷1964)], 98.

² J. Pieper, *Werke*, Bd. 7, 98.

Bereichen zu trennen. Diese Gefahr taucht für Pieper in sehr vielen Fragen auf. Dagegen führt er wiederholt das thomistische Prinzip an, daß die Gnade die Natur voraussetzt.

Richtig verstanden hat Moral also in erster Linie mit dem Charakter zu tun, d. h. mit der inneren Haltung der Person in bezug auf die Wirklichkeit.³ Eine wirklich gute Tat kann zwar nur ein guter Mensch vollbringen, aber der gute Mensch ist mit der guten Tat keineswegs identisch. Handlung ist nicht das menschliche Sein; sie ist eine Auswirkung des Seins, aber nicht dessen vollendete Gestalt. Genau gesehen kommt es letztlich nicht auf die Praxis an. Tugend hingegen ist das Äußerste dessen, was ein Mensch *sein* kann, ist die Erfüllung menschlichen Seinkönnens. Sie ist also nicht etwas anderes als das Natürliche, das Triebhafte, das Instinkthafte, sondern: dessen Erfüllung.

Seine grundsätzliche Analyse der heute herrschenden ethischen Situation formuliert Pieper folgendermaßen: „In der Sittenlehre geht es um die richtige Meinung vom Menschen. Natürlich handelt sie auch vom Tun, von Pflichten, Geboten und Sünden. Aber ihr primärer, alles andere begründender Eigegenstand ist: das richtige Sein des Menschen, das Bild des guten Menschen. [...] Aus Gründen und Ursachen, die sehr schwer durchschaubar und außerordentlich schwer richtig bewertbar sind – [hat] die Morallehre und vor allem die Moralverkündigung diese Sehweise weithin verloren [...]. Hier liegen einige der Wurzeln dafür, daß der heutige Durchschnittschrist kaum noch auf den Gedanken kommt, in der Moral- oder Sittenlehre sei etwas über das wahre Sein des Menschen, über das Menschenbild, zu erfahren. Sondern: wir verbinden mit dem Begriff Sittenlehre die Vorstellung einer Lehre vom Tun und vor allem vom Lassen, vom Dürfen und vor allem vom Nicht-Dürfen, vom Gebotenen und vor allem vom Verbotenen.“⁴

Die innere Struktur des tugendhaften Menschen ist für den ungeübten Blick nicht schwer zu erkennen. „Jedermann weiß – ausdrücklich oder nicht –, daß das wesenseigentümliche Gut des Menschen ‚das

³ „Dieser erste Satz der Moraltheologie drückt einen Sachverhalt aus, der uns Christen von heute ein wenig aus dem Bewußtsein gekommen ist: nämlich den Sachverhalt, daß die Morallehre zuerst und vor allem Lehre vom Menschen ist, daß die Morallehre das Menschenbild sichtbar machen muß, und daß also die christliche Morallehre über das christliche Richtbild des Menschen handeln muß. Dieser Sachverhalt ist der hochmittelalterlichen Christenheit etwas sehr Selbstverständliches gewesen.“
J. Pieper, *Werke*, Bd. 7, 94.

⁴ J. Pieper, *Werke*, Bd. 7, 94–95.

Sein gemäß der Vernunft‘ ist.“⁵ Auch wenn er nicht imstande ist, es genau zu erklären, weiß der gesunde Menschenverstand zu unterscheiden zwischen einem guten und einem schlechten Menschen. Was aber ist vernunftgemäßes Sein? Die Tugendlehre ist nichts anderes als eine genauere Analyse dieser an sich einfachen Struktur.

Klugheit

Als verbale Bezeichnung für diese Tugendstruktur wählt Pieper das traditionelle Wort *Klugheit*, wohlwissend, daß dieses Wort heute ungefähr das Gegenteil von dem meint, was Pieper sagen will. Das ist aber Grund genug, das Wort zu verwenden. Im heutigen Bewußtsein hat es negative Bedeutungen angenommen wie etwa Verschlagenheit, Schalkheit, Bauernschläue, die Schlaueit des gewiegten Taktikers angenommen. Das Wort wird in der Umgangssprache behalten, wird aber geradezu als Waffe gegen den klassischen Begriff benutzt, wie er etwa von Aristoteles und Thomas von Aquin definiert wurde. Dies bietet also einen Kristallisationspunkt für eine gezielte Auseinandersetzung. In den Worten Piepers: „Unser Sprachgebrauch, der, wie immer, auch Denkgebrauch ist, hat sich ziemlich weit von diesen Sachverhalten entfernt. Das Kluge scheint uns eher eine Umgehung als eine Voraussetzung des Guten zu sein. Es fällt uns sehr schwer, zu denken, daß es immer und wesensnotwendig ‚klug‘ sein soll, gerecht und wahrhaftig zu sein. Und gar Klugheit und Tapferkeit scheinen geradezu unvereinbare Dinge zu sein: tapfer zu sein, ist meistens ‚unklug‘.“⁶

Klugheit, d. h. Sein gemäß der Vernunft, bedeutet nach der Auffassung Piepers Wirklichkeitsgemäßheit. Sie wird deshalb als erste Kardinaltugend angeführt, weil sie alle Tugenden umfaßt. Sie legt die tugendhafte Haltung insgesamt fest. Die Kardinaltugenden stellen eigentlich nicht ein Viergespann, d. h. ein Nebeneinander, dar, zumal sie auf ver-

⁵ J. Pieper, *Werke*, Bd. 4: *Schriften zur Philosophischen Anthropologie und Ethik: Das Menschenbild der Tugendlehre* (Hamburg: Felix Meiner, 1996), 34–35.

⁶ J. Pieper, *Werke*, Bd. 7, 100. „Dem gegenwärtigen Sprach- und Denkgebrauch scheint die Klugheit weniger eine Voraussetzung als vielmehr eine Umgehung des Guten zu bedeuten. [...] Für das durchschnittliche Verständnis des Menschen dieser Zeit schließt also der Begriff des Guten den des Klugen eher aus als ein. Es gibt, so scheint es, keine gute Tat, die nicht unklug, und keine böse, die nicht klug sein könnte; Lüge und Feigheit wird oft genug klug, Wahrhaftigkeit und tapfere Selbhingabe ebensooft unklug heißen.“ J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 5.

schiedenen Ebenen vorkommen. Klugheit ist die in allen herrschende Dimension.

So wie sie in diesem Zusammenhang verstanden wird, ist Vernunft elementar. „Vernunft“ bedeutet hier nichts anderes als ‚Hin-Blick auf die Wirklichkeit‘, ‚Durchlaß zur Wirklichkeit‘, wie Pieper es ausdrückt. „Und ‚Wahrheit‘ besagt nichts anderes als das Enthülltsein und Offenbarsein der Wirklichkeit selbst.“⁷ Vernunft ist mithin nichts als blickoffene Sachlichkeit. So kann Pieper zusammenfassend erklären: „Das gerechte und das tapfere Tun, alles gute Tun überhaupt, ist dadurch gerecht und tapfer und überhaupt gut, daß es der gottgeschaffenen Wahrheit der wirklichen Dinge entspricht; und diese Wahrheit der wirklichen Dinge kommt, fruchtbar und maßgebend, zu Wort in der Tugend der Klugheit.“⁸ Moralische Erziehung ist somit im Grunde „Erziehung und Selbsterziehung zur Tugend der Klugheit, das heißt, zu der Fähigkeit, die Wirklichkeiten, die unser Tun umstehen, sachlich zu sehen und sie, je nach Art und Gewicht, maßgebend werden zu lassen für die Tat“⁹. Die Erfahrung eines Sollens läßt sich demnach noch begründen: Jedes (moralische) Sollen ergibt sich aus dem Sein. „Der Kern und das eigentliche Anliegen der Lehre von der Klugheit liegt,“ nach Piepers Überzeugung, „gerade darin: den Zusammenhang des Sollens mit dem Sein als notwendig zu erweisen; im Akt der Klugheit wird ja das Sollen bestimmt durch das Sein. Der Moralismus sagt: das Gute ist das Gesollte, weil es gesollt ist. Die Lehre von der Klugheit sagt: das Gute ist das Wirklichkeitsgemäße; es ist gesollt, weil es so der Wirklichkeit entspricht.“¹⁰ Der gute Mensch schaut nicht sich selbst an. „Wer sich ansieht, leuchtet nicht“, heißt es.¹¹

Vernünftigkeit entsteht also aus dem Geltenlassen von Wirklichkeit; sie bestimmt das vernünftige Sein, und dieses wiederum ist die Ursache von vernünftigem Handeln. Die Klugheit vollzieht sich in drei Schritten. Die vernünftige Betrachtung der komplexen konkreten Handlungswirklichkeit läuft, erstens, in Form einer Überlegung ab, die schließlich zu

⁷ J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 7.

⁸ J. Pieper, *Werke*, Bd. 7, 100.

⁹ J. Pieper, *Werke*, Bd. 7, 100.

¹⁰ J. Pieper, *Werke*, Bd. 7, 100–101. „In dem Satz vom Vorrang der Klugheit spiegelt sich, wie kaum in sonst einem Satze der Ethik, das innere Baugerüst der christlich-abendländischen Metaphysik insgesamt: daß nämlich das Sein früher ist als das Wahre und das Wahre früher als das Gute.“ J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 2.

¹¹ Laotse, *Tao-te-king* (Übers. Viktor v. Strauß und Torney), Kap. 24.

einem Handlungsurteil führen sollte. Und aus diesem soll, drittens, ein Handlungsbeschluß folgen, der zur Handlung selbst unmittelbar überführt.

Während das Verhältnis des guten Menschen zur Wirklichkeit grundsätzlich einfach ist, zeigt sich die Wirklichkeit selbst, in der der Mensch handelt, als komplex. Das Konkrete hat nämlich unüberschaubar viele Aspekte und Auswirkungen, während abstraktes Denken vereinfacht. Das Ziel, die Wahrheit, ist zwar abstrakt, aber der Weg dahin führt durch die Vielfalt des Konkreten. Aus diesem Zustand entsteht die Notwendigkeit der Klugheit. „Die Klugheit aber richtet sich unmittelbar nicht auf die letzten – natürlichen und übernatürlichen – Ziele des menschlichen Lebens, sondern auf die *Wege* zu diesen Zielen.“¹² Klugheit ist gleichsam die menschliche Form der Weisheit, die die Betrachtung des Zieles selbst ist. Ein Mensch muß sein Ziel konkretisieren, damit sein Leben einen Sinn hat. Das ist gerade die Gestalt der Zielgerichtetheit seiner Existenz. Ein guter Wille, der nicht konkret wird, wird leicht böse. „Nicht dadurch, daß ich das Gute will, wird mein Beschließen inhaltlich klug, sondern dadurch, daß ich die konkrete Situation des konkreten Tuns wirklich erkenne und richtig einschätze.“¹³ Gute Absichten allein reichen nicht; sie müssen mit konkreten Handlungen verbunden sein. Aber konkrete Handlungen allein reichen genauso wenig.

Klugheit ist deshalb die erste unter den Kardinaltugenden, weil sie die Tugendhaftigkeit aller Tugenden ist. Sie ist die Reife menschlichen Könnens überhaupt. Pieper beruft sich gerne auf Thomas von Aquin, der kategorisch lehrte: „Keine sittliche Tugend ist möglich ohne die Klugheit.“¹⁴ Wer klug ist, hat schon, wie Aristoteles lehrte¹⁵, alle Tugenden. Die Klugheit gebiert gleichsam alle anderen Tugenden. Sonst sind die anderen Tugenden nur scheinbar tugendhaft. Bestätigend zitiert Pieper hier als Beispiel wiederum den Aquinaten: „Wenn in der sinnlichen Begehrungskraft Mäßigung wäre, und es wäre nicht Klug-

¹² J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 9. „Der Sinn der Tugend der Klugheit aber ist vornehmlich dieser: daß nicht nur das Ziel des menschlichen Wirkens, sondern auch der Weg seiner Verwirklichung der Wahrheit der wirklichen Dinge entspreche.“ J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 18–19.

¹³ J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 37.

¹⁴ Thomas von Aquin, *De veritate*, q. 14, a. 6.

¹⁵ Aristoteles, *Nikomachische Ethik*, VI, c. 13, 1145 a 2.

heit in der Vernunft, dann wäre die Mäßigung nicht Tugend.“¹⁶ Wo Klugheit durchleuchtet, wird alles dem Menschen Zugehörige moralisch vollendet. „Die Klugheit erst vollendet das triebhaft und instinktiv richtige Tun, die natürlich guten ‚Anlagen‘, zu eigentlicher Tugend, das ist: zu der in Wahrheit menschlichen Weise des ‚vollendeten Könnens‘.“¹⁷ Umgekehrt läßt sich dementsprechend konstatieren: „Alles sittlich Gute ist ja nichts anderes als eine Art ‚Verlängerung‘ naturhafter Seinsneigungen.“¹⁸ Die Natur bildet die Grundlage der Moral. Pieper resümiert die Bedeutung der Klugheit: „So ist also die Klugheit Ursache, Wurzel, ‚Gebälerin‘, Maß, Richtschnur, Lenkerin und Formgrund aller sittlichen Tugenden; sie wirkt in allen, sie alle vollendend zu ihrem eigentlichen Wesen; an ihr haben alle Teil, und kraft dieser Teilhabe sind sie Tugend.“¹⁹

Darin besteht der Vorrang der Klugheit unter den Kardinaltugenden, wie fremd dies auch erscheinen mag. „Dieser Satz vom Vorrang der Klugheit, den wir kaum noch in seiner wahren Bedeutung zu erfassen vermögen, spricht mehr aus als eine mehr oder minder zufällige Reihenfolge unter den Kardinaltugenden. Er spricht, bezogen auf den Bezirk des Ethischen, die Grundverfassung der Wirklichkeit überhaupt aus: das Gute setzt die Wahrheit voraus, und die Wahrheit setzt das Sein voraus. Was nämlich bedeutet inhaltlich der Vorrang der Klugheit? Er bedeutet nichts anderes, als daß die Verwirklichung des Guten das Wissen um die Wirklichkeit voraussetzt. Das erste, das von einem Wirkenden gefordert wird, ist, daß er wissend sei, sagt Thomas. Wer nicht weiß, wie die Dinge wirklich sind und liegen, der kann auch nicht das Gute tun; denn das Gute ist das Wirklichkeitsgemäße. [...] In der Klugheit wird die sachliche Erkenntnis der Wirklichkeit maßgebend für das Tun. Der Kluge blickt also einerseits auf die objektive Wirklichkeit der Dinge und andererseits auf das Wollen und Tun. Aber er blickt zuerst auf die Wirklichkeit; und kraft und auf Grund der Wirklichkeitserkenntnis bestimmt er, was zu tun ist und was nicht, und wie es getan werden soll und wie nicht. So ist in Wahrheit alle Tugend abhängig von der Klugheit.“²⁰

¹⁶ J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 24.

¹⁷ J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 5.

¹⁸ J. Pieper, *Werke*, Bd. 7, 106.

¹⁹ J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 7. „Die Klugheit ist die Ursache dessen, daß die übrigen Tugenden überhaupt Tugenden sind.“ Ebd., 5.

²⁰ J. Pieper, *Werke*, Bd. 7, 99–100.

Es wäre aber ein Mißverständnis, zu meinen, daß der gute Mensch der reine, problemlose Naivling sei, der mit einer weißen Weste und sauberen Händen durchs Leben geht. Es ist deshalb wichtig, dagegen zu unterstreichen, daß der kluge Mensch gewiß nicht alle Zusammenhänge durchschaut. Die Wirklichkeit ist schließlich nicht übersichtlich, sie bleibt sogar, wie Pieper immer wieder hervorgehoben hat, letztlich unbegreiflich. Der gute Mensch reagiert nicht mit Gelassenheit, ist nicht stoisch, apathisch; er ruht nicht in sich. Da er vernünftig sein will, läßt er sich durchaus von seinen Überlegungen hinsichtlich der verschiedenen Aspekte der Wirklichkeit beunruhigen. Mit anderen Worten: Klugheit schließt Besorgtheit nicht von vornherein aus, denn Besorgnis ist manchmal vernünftig, realistisch, also wirklichkeitsgemäß. „Der Mensch kann also nicht, um zu dem ‚Schluß‘ eines Beschlusses zu kommen, die theoretische Gewißheit zwingender Konklusionen erwarten und abwarten wollen: dann käme er niemals zu einer Entscheidung, er würde in der Un-Schlüssigkeit verharren; es sei denn, daß er sich mit einer nur vermeintlich ‚zwingenden‘ Gewißheit zufrieden gäbe. Der Kluge erwartet nicht die Gewißheit, wo und wie es sie nicht gibt; und er täuscht sich nicht selbst durch falsche Gewißheiten.“²¹ Skrupulosität ist eher ein Zeichen eines schlechten Willens. Theologisch betrachtet heißt das, daß der gute Mensch zwar den Willen Gottes ausführen will, sich jedoch außerstande fühlt, eindeutig zu erkennen, was Gott von ihm konkret will.²² Hier ist auch die Lehre von dem verpflichtenden Charakter des irrenden Gewissens lehrreich. Der Mensch ist selbst in seinem Sein zwar richtig, wenn er seinem Gewissen folgt, aber das Gewissen selbst ist nicht immer richtig.²³

²¹ J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 16. „Die ‚Ungewißheit‘ im Befehl der Klugheit liegt darin, daß er das objektiv Gute und Richtige auch verfehlen kann. Das subjektiv Gute kann er nicht verfehlen; denn subjektiv gut ist das von der Klugheit befohlene Tun immer und wesensnotwendig.“ Ebd., Anm. 49.

²² Vgl. W. J. Hoye, *Demokratie und Christentum. Die christliche Verantwortung für demokratische Prinzipien* (Münster: Aschendorff, 1999), 119–125.

²³ Vgl. W. J. Hoye, „Die Wahrheit des Irrtums. Das Gewissen als Individualitätsprinzip in der Ethik des Thomas von Aquin“, in: *Individuum und Individualität im Mittelalter (Miscellanea Mediaevalia, XXIV)*, hrsg. v. Andreas Speer (Berlin: de Gruyter, 1996), 419–435.

Gerechtigkeit

Gerechtigkeit ist zwar ein Begriff, der auch zur Zeit höchstes Ansehen genießt, aber er bezieht sich heute hauptsächlich auf gesellschaftliche Zustände und nicht so sehr auf die innere Struktur der Person. Die im heutigen Denken durch den Begriff erweckte Aufmerksamkeit lenkt also eigentlich von dem Wesen der Moral ab. Die Anziehungskraft des Ideals der Gerechtigkeit – wie andere moralische Ideale, die verabsolutiert werden – hat somit gewissermaßen die Kraft, Menschen zu verführen. Die Zusammenhänge sind allerdings ein wenig kompliziert.

Die Gerechtigkeitsauffassung, die Pieper im Sinne hat, ist zwar durch die Besonderheit gekennzeichnet, daß sie gerade das Andere betrachtet, aber die Betrachtung selbst ist dabei das Wesentliche: sie betrifft also den Betrachter des Anderen. Pieper übernimmt die Definition des Thomas von Aquin: „Gerechtigkeit ist die Haltung [*habitus*], kraft deren einer standhaften und beständigen Willens einem Jeden sein Recht zuerkennt.“²⁴ Gerechtigkeit ergänzt gewissermaßen die Klugheit dadurch, daß sie das konkrete Feld, wo die Handlung des guten Menschen wirklich stattfindet, berücksichtigt. Pieper erklärt die Rolle der Gerechtigkeit in der moralischen Struktur wie folgt: „Die Klugheit begründet die reale Möglichkeit, gut zu sein; nur der Kluge hat die Voraussetzung dafür, gut sein zu können; darin gründet der hohe Rang der Klugheit. Der Rang der Gerechtigkeit aber liegt darin, daß sie die höchste und eigentlichste Form dieses Gutseins selbst ist. Man muß das mit Nachdruck betonen, nachdem das ‚christliche‘ Bürgertum seit einigen Menschenaltern ganz andere Dinge, nämlich die sogenannte ‚Sittlichkeit‘, als das eigentliche und erste Kennzeichen eines guten Menschen, hingestellt hat. Der gute Mensch ist primär gerecht.“²⁵ Die Gerechtigkeit bestimmt also nicht das Gute überhaupt, sondern dessen Verwirklichung, d. h. das Leben in der Welt. Der gute Mensch bleibt auch dann unverändert gut, wenn er nichts tut, aber, sobald die Möglichkeit eines Guten in seinen Blickfeld gerät, strebt er nach dessen Verwirklichung. Die Gerechtigkeit unterscheidet sich von der Klugheit, sofern sie die Struktur der Klugheit, die die konkrete Handlungsentscheidung auf das letzte Ziel des Lebens richtet, auf die Welt außerhalb der Person überträgt.

²⁴ Thomas von Aquin, *Summa theologiae*, II-II, q. 58, a. 1.

²⁵ J. Pieper, *Werke*, Bd. 7, 102.

Der Wirklichkeitsbezogenheit der Tugend zufolge werden Rechte nicht durch Gerechtigkeit gemacht. Weder Menschenrechte noch Menschenwürde werden von uns verliehen. Pieper fragt: „Wieso steht jemandem überhaupt etwas zu – und dies so sehr, daß jeder andere, jede menschliche Macht es ihm geben oder lassen muß?“²⁶ Gerechtigkeit reagiert nachträglich auf vorgegebene Rechte. „Wieso und auf Grund von was“, fragt Pieper ferner, „steht einem Menschen ‚Lohn‘ für geleistete Arbeit zu? Worin gründet dieses Zustehen?“²⁷ Seine Erklärung: „Die Gerechtigkeit ist etwas Zweites. Die Antwort muß lauten: Der Gerechtigkeit liegt das Recht voraus.“²⁸

Wird das Sein der Person berücksichtigt, folgt die sokratische Einsicht, daß, wer Unrecht tut, bemitleidenswert ist.²⁹ Unrecht leiden ist weniger schlimm als Unrecht tun, da das eigene Sein vom eigenen Tun mehr beeinflusst wird als vom fremden Tun. Es handelt sich zugegebenermaßen um eine weitgehend in Vergessenheit geratene Einsicht, die Pieper in Erinnerung ruft: „Die Unabdingbarkeit des Zustehens bedeutet nämlich auch, daß, wer das Zustehende nicht gibt, wer es vorenthält oder raubt, sich selbst verwundet und entstellt; *er* ist es, der etwas verliert, der sogar, im äußersten Fall, sich selbst zerstört. Es geschieht ihm jedenfalls etwas unvergleichlich Schlimmeres als dem, der Unrecht erleidet: so unverletzlich ist das Recht, so sehr behauptet sich die Unabdingbarkeit des Zustehens!“³⁰

Die Vergessenheit kann sogar einen Zustand erreichen, in dem selbst der, der Unrecht leidet, nicht einmal erkennt, daß sein Recht verletzt wird. „Schließlich ist es eine nicht völlig irrealer Vorstellung, daß eines Tages vielleicht nicht nur die Henker es nicht wahrhaben wollen, daß es etwas dem Menschen unabdingbar Zustehendes gibt, sondern daß selbst die Opfer nicht mehr zu sagen vermögen, wieso ihnen eigentlich Unrecht geschieht.“³¹ Auf diese Weise kann die Klugheit selbst verloren gehen, zumal sie auf einem Recht auf Wahrheit beruht: „Von diesem Sachverhalt her wird eine, wie ich glaube, höchst aktuelle Gestalt von Ungerechtigkeit überhaupt erst faßlich, *die* Art von Ungerechtig-

²⁶ J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 48.

²⁷ J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 47.

²⁸ J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 47.

²⁹ Vgl. J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 49.

³⁰ J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 49.

³¹ J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 53.

keit nämlich, die darauf beruht, daß der Mensch das Wahrheitsverhältnis verloren hat. Die Frage, ob jemandem etwas zusteht oder nicht, wird als ganz und gar unerheblich betrachtet. Darin aber tritt etwas viel radikaler Unmenschliches zutage als in der formellen Ungerechtigkeit. Menschliches Tun nämlich ist dadurch menschlich, daß in ihm das Sehen von Wirklichkeit ‚maßgebend‘ wird.“³²

Bereits jetzt lassen sich Formen der Ungerechtigkeit ausmachen, die nicht mehr im Bewußtsein existieren. Dies zeigt sich daran, daß die Namen dafür nicht mehr präsent sind, auch dann, wenn sie keine Fremdwörter sind. „Man darf doch die Behauptung wagen,“ stellt Pieper fest, „daß Namen wie ‚Ehrabschneidung‘, ‚freventliches Urteil‘, ‚Argwohn‘, ‚üble Nachrede‘, ‚Ohrenbläserei‘ kaum noch allgemein verständlich sind in dem, was sie bezeichnen sollen, gar nicht davon zu reden, daß in diesen Worten das existentielle Gewürz einer lebendigen Bewertung längst schal geworden ist.“³³

Ein subtiler Aspekt findet sich beispielsweise im Umgang mit dem Phänomen der Dankbarkeit. „Gerade der Gerechte, [...] je mehr er sich als ein Beschenkter, ein vor Gott und den Menschen Verschuldeter weiß – allein der gerechte Mensch wird sich bereit finden lassen, auch Ungeschuldetes zu leisten. Er wird gewillt sein, dem Anderen etwas zu geben, das zu geben niemand ihn zwingen kann. [...] Dank zu sagen ist, obwohl natürlich nicht-erzwingbar, eine eigentliche Gerechtigkeitspflicht. Dennoch ist ‚dankbar sein‘ und ‚danken‘ nicht dasselbe wie ‚bezahlen‘ und ‚entgelten‘, weswegen Thomas etwa, mit einem Seneca-Zitat, sagt: wer allzu rasch eine Gabe durch die Gegengabe bezahlen wolle, sei ein unwilliger Schuldner und undankbar.“³⁴ Verräterisch ist die häufig zu hörende Erklärung, wenn jemand, dem man einen Gefallen getan hat, mit einem Gegengeschenk kommt und sagt, er wolle sich *revanchieren*. Manchmal ist das Gegengeschenk so übermäßig groß, daß der Beschenkte nun der Dankbare sein muß – eine trickreiche Revanche.

Zur Gerechtigkeit gehört auch die oft verkannte Tugend der Freundlichkeit [*affabilitas*]. Wenngleich sie in Listen von moralischen Tugenden meist fehlt, weiß der gesunde Menschenverstand spontan, daß es sich dabei tatsächlich um eine moralische Eigenschaft handelt. Zu Recht

³² J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 54.

³³ J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 56.

³⁴ J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 110. Vgl. Thomas von Aquin, *Summa theologiae*, II-II, q. 106, a. 4c.

macht man jemandem Vorwürfe, der sich gehen läßt und seine Mitmenschen seiner schlechten Laune aussetzt. „Gemeint ist nicht mehr, aber auch nicht weniger als die Freundlichkeit im alltäglichen Umgang. Diese von Thomas gleichfalls der Gerechtigkeit zugeordnete ‚Tugend‘ ist selbstverständlich weder etwas dem Anderen im strengen Sinn Geschuldetes, noch kann sie eigentlich beansprucht und gefordert werden. Dennoch ist es nicht möglich, daß ohne sie die Menschen ‚mit Freunden‘ [*delectabiliter*] zusammenleben.“³⁵ Schließlich macht Pieper darauf aufmerksam, daß Gerechtigkeit nicht ausreicht, um ein gutes Leben zu bewirken. Eine durch und durch gerechte Welt wäre noch nicht eine glückliche Welt. Im Gegenteil: „Durch das bloße Berechnen dessen, was zusteht, wird das gemeinsame Leben notwendigerweise unmenschlich.“³⁶ In diesem Kontext zitiert Pieper gerne den von Thomas von Aquin geäußerten Satz: „Gerechtigkeit ohne Barmherzigkeit ist Grausamkeit.“³⁷

Tapferkeit

In Übereinstimmung mit der aristotelischen Tradition definiert Pieper Tapferkeit, bzw. Mut, als die Bereitschaft, „im Kampfe für die Verwirklichung des Guten Verwundungen hinzunehmen“³⁸. Die höchste Stufe ist die Bereitschaft, selbst den eigenen Tod auf sich zu nehmen. „Das Martyrium ist die eigentliche und höchste Tat der Tapferkeit.“³⁹ Für Christen bekommt dies eine besondere Akzentuierung. „Die Bereitschaft zum Martyrium ist die Wesenswurzel aller christlichen Tapferkeit. Es gibt keine christliche Tapferkeit ohne diese Bereitschaft.“⁴⁰

Ungewöhnlich bei dieser Tugend ist die verbreitete Anerkennung, deren sie sich erfreut. Sie stellt einen Wert dar, der wohl in allen Kulturen geschätzt wird. Wer von uns würde etwa Civilcourage zurückweisen? Da echte Tapferkeit allenthalben spontan erkannt und verehrt wird, ist sie nicht auf eine überzeugende Begründung angewiesen. Aber ihre

³⁵ J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 110.

³⁶ J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 111.

³⁷ Thomas von Aquin, *In Matth.*, 5, 2.

³⁸ J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 118.

³⁹ J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 114.

⁴⁰ J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 114. „Die Todesbereitschaft ist also eines der Fundamente christlichen Lebens.“ Ebd., 115.

Leuchtkraft verführt leicht dazu, ihre Bedeutung im Netzwerk der Tugenden zu verkennen. Von Anfang an hat die europäische Ethik Formen der scheinbaren Tapferkeit gekannt. Die Überwindung von Angst muß nicht unter allen Umständen moralisch gut sein.

Um die Tapferkeit in die Struktur der Kardinaltugenden einzuordnen, muß man anders als bei Klugheit und Gerechtigkeit ansetzen. Gerechtigkeit, als die Vollendung der Klugheit, ist nicht mehr überholbar oder ergänzungsfähig. Tapferkeit, wie auch Maß, beziehen sich nicht direkt auf das Gute, sondern auf Hindernisse, die bei der Verwirklichung des Guten auftreten. „Im Befehl der Klugheit wird das Gut des Menschen verbindlich sichtbar. Die Gerechtigkeit verwirklicht es erstlich und eigentlich in die reale Existenz hinein. Tapferkeit also ist in sich selbst *nicht* erstliche Verwirklichung des Guten. Sondern: Tapferkeit schützt diese Verwirklichung oder macht den Weg für sie frei.“⁴¹ Gelöst von der Klugheit verliert die Bereitschaft, Verwundungen hinzunehmen, sogar ihren moralischen Charakter. „Nicht der ist schon tapfer, der sich unbesehen und unterschiedslos irgendeiner Gefahr aussetzt; denn das besagt nichts anderes als, daß einer alle möglichen Dinge unbesehen und unterschiedslos für wertvoller hält als die persönliche Unversehrtheit, die er dafür aufs Spiel setzt. Nicht irgendein Sich-Einsetzen für irgendwas macht das Wesen der Tapferkeit aus, sondern nur eine Selbsthingabe, die der Vernunft, und das heißt: dem wahren Wesen und Wert der wirklichen Dinge, entspricht.“⁴² Nicht die Größe der Opferbereitschaft ist entscheidend. „Ohne die ‚gerechte Sache‘ gibt es keine Tapferkeit. Entscheidend ist nicht die Verwundung, sondern die Sache.“⁴³ Tapferkeit ist unter den Kardinaltugenden gleichsam eine Sekundärtugend.

In diesem Zusammenhang darf Furchtlosigkeit nicht mit Tapferkeit verwechselt werden. „Tapferkeit setzt in einem bestimmten Sinne voraus, daß der Mensch sich vor dem Übel fürchtet; ihr Wesen liegt nicht darin, keine Furcht zu kennen, sondern darin, sich durch die Furcht nicht zum Bösen zwingen oder von der Verwirklichung des Guten abhalten zu lassen.“⁴⁴ Gleichgültigkeit mißachtet die angemessene Wirklichkeitsgemäßheit. „Lebensmüde Gleichgültigkeit“, bemerkt Pieper, „ist aber weit entfernt von echter Tapferkeit; sie ist eine Verkehrung der natürlichen

⁴¹ J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 121.

⁴² J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 120.

⁴³ J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 121.

⁴⁴ J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 122.

Ordnung. Tapferkeit erkennt, erkennt an und wahrt die natürliche Ordnung der Dinge. Der Tapfere ist sehend; er sieht, daß die Verwundung, die er auf sich nimmt, ein Übel ist, er verfälscht nicht die Wirklichkeit und wertet sie nicht um, sie ‚schmeckt‘ ihm, wie sie wirklich ist: er liebt nicht den Tod, und er verachtet nicht das Leben.“⁴⁵ Im Unterschied zum Tollkühnen ist der wirklich Tapfere nie unvernünftig. Pieper drückt sich kategorisch aus: „Nur der Kluge kann tapfer sein. Tapferkeit ohne Klugheit ist keine Tapferkeit.“⁴⁶ Hier liegt der entscheidende Aspekt in der Problematik der Selbstmordterroristen. Ähnlich ist ebenfalls das thomistische Prinzip „Das Lob der Tapferkeit hängt von der Gerechtigkeit ab.“⁴⁷ Ohne Berücksichtigung der Gerechtigkeit wird Tapferkeit böse. „Tapferkeit als Tugend gibt es nur da, wo die Gerechtigkeit gewollt wird. Wer nicht gerecht ist, kann nicht im echten Sinn tapfer sein. [...] Echte Tapferkeit ist also wesensmäßig gebunden an den Willen zur Gerechtigkeit.“⁴⁸ Trotz ihres Glanzes darf Tapferkeit nicht verabsolutiert oder an höchste Stelle gesetzt werden. Sie ist nicht *das* Gute.

Umgekehrt ist es nach Pieper ein naheliegender Irrtum, zu meinen, man könne gerecht sein, ohne tapfer sein zu müssen. Dieser Irrtum beruht auf einer allzu abstrakten Vorstellung der wirklichen Welt. Pieper führt folgende Erklärung an: „Es ist [...] nicht so sehr ein Irrtum über das Wesen der Gerechtigkeit als ein Irrtum über die Seinsverfassung ‚dieser‘ Welt, in welcher die Gerechtigkeit verwirklicht werden muß. ‚Diese‘ Welt ist nämlich so gebaut, daß die Gerechtigkeit, wie das Gute überhaupt, sich nicht ‚von selbst‘ ‚durchsetzt‘, ohne den todbereiten Einsatz der Person. Das Böse hat Macht in ‚dieser‘ Welt: diese Tatsache bekundet sich in der Notwendigkeit der Tapferkeit, die eben nichts anderes ist als die Bereitschaft, um der Verwirklichung des Guten willen Verwundungen in Kauf zu nehmen. So ist, wie Augustinus sagt, die Tapferkeit selbst ein unwiderleglicher Zeuge für die Existenz des Bösen in der Welt.“⁴⁹

Die objektive Rangordnung der Werte, d. h. die Wirklichkeitsgemäßheit, muß bestimmend sein. Auch die Überwindung von Angst ist *an sich* nicht von moralischem Belang. „Nicht ‚gefährlich leben‘, son-

⁴⁵ J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 122.

⁴⁶ J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 119.

⁴⁷ Thomas von Aquin, *Summa theologiae*, II-II, q. 123, a. 12, ad 3.

⁴⁸ J. Pieper, *Werke*, Bd. 7, 104.

⁴⁹ J. Pieper, *Werke*, Bd. 7, 104.

dern gut“⁵⁰, sagt Pieper. „Nicht auf die Verwundung kommt es erstlich an, sondern auf die Verwirklichung des Guten.“⁵¹ Dazu zitiert Pieper zustimmend wieder einmal Thomas von Aquin: „Die Tapferkeit sucht in der Überwindung der Gefahr nicht die Gefahr, sondern die Verwirklichung des Guten der Vernunft.“⁵² „Den Tod auf sich zu nehmen,“ präzisiert Thomas, „ist nicht an sich zu loben, sondern allein wegen der Hinordnung auf das Gute.“⁵³

Ferner darf Tapferkeit nicht mit Masochismus verwechselt werden. Der Tapfere sucht nicht Leid um des Leidens willen. Pieper ist deutlich: „Der Tapfere nimmt die Verwundung nicht um ihrer selbst willen hin. Das ‚Leiden um des Leidens willen‘ ist dem Christen nicht minder als dem ‚natürlichen‘ Menschen ein Un-Sinn.“⁵⁴ Der Tapfere verachtet nicht das Leben bzw. das, worauf er zu verzichten bereit ist. Er bewertet andere Werte höher. Man kann einen Märtyrer nicht verstehen, wenn man annimmt, er schätze das Leben gering. Wenn er sein Leben nicht liebte, gäbe es keinen Grund für Tapferkeit. Es handelt sich dabei nicht einfach um einen natürlichen Instinkt, sondern diese Liebe ist moralisch geboten. „Und das ist nicht wie eine Entschuldigung gesagt,“ erklärt Pieper. „Gemeint ist nicht, daß der Mensch sein natürliches Leben liebe, weil er eben ‚nur ein Mensch‘ sei; sondern: daß er es liebe, just weil und sofern er ein *guter* Mensch sei.“⁵⁵

Neuzeitliche Ethik seit Immanuel Kant kennt eine Auffassung von Moral, die von Pieper dezidiert abgelehnt wird. Nicht die Schwierigkeit – was Kant unterstellt – ist der Maßstab der Tugend. „Nicht das Schwere und nicht die Anstrengung machen die Tugend, sondern einzig das Gute“⁵⁶, legt Pieper fest.

Schließlich läßt sich anmerken, daß Tapferkeit etwas ganz anders als Apathie ist. Der Tapfere ist keineswegs lebensmüde oder gefühllos. Im Gegenteil: Ein gerechter Zorn ist gegebenenfalls sogar moralisch geboten, und sein Fehlen wäre verwerflich. Zorn ist also nicht notwendigerweise moralisch negativ zu beurteilen. Pieper kritisiert diese bei Chri-

⁵⁰ J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 113.

⁵¹ J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 118.

⁵² Thomas von Aquin, *De virtutibus cardinalibus*, a. 4, ad 5.

⁵³ Thomas von Aquin, *Summa theologiae*, II-II, q. 124, a. 3.

⁵⁴ J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 116.

⁵⁵ J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 116–117.

⁵⁶ J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 118.

sten oft zu findende Überzeugung. „Das christliche Gemeinbewußtsein pflegt, wann immer vom Zorn die Rede ist, einzig das Unbeherrschte, das Widergeistige, das Negative daran ins Auge zu fassen.“⁵⁷ Von Thomas von Aquin kann man Besseres lernen. „Daß aber Thomas dem (gerechten) Zorn eine positive Beziehung zur Tugend der Tapferkeit zuerkennt, das ist dem gegenwärtigen Christentum und seinen nichtchristlichen Beurteilern weithin unverständlich geworden. [...] Der Tapfere nimmt den Zorn auf in seinen eigenen Akt, vor allem in den Angriff; ,denn es ist dem Zorn eigentümlich, das Übel anzuspringen, und so wirken Tapferkeit und Zorn unmittelbar ineinander‘.“⁵⁸ Da Zorn zu den natürlichen Urkräften des menschlichen Wesens gehört, ist er in sich durch und durch gut. „In dieser Kraft, zu zürnen,“ unterstreicht Pieper, „spricht sich geradezu die Energie der Menschennatur am deutlichsten aus.“⁵⁹ Er kreidet es vielen Christen an, daß sie den Zorn immer als etwas Negatives, Widergeistiges, d. h. als eine Form der Unbeherrschtheit, sehen. Pieper erinnert an die weitgehend unbekannte Lehre des Thomas von Aquin: „Dazu ist die Zürnkraft den Sinnenwesen gegeben, daß die Hindernisse weggeräumt werden, wodurch die Begehrungskraft gehemmt wird, sich auf ihren Gegenstand zu spannen, sei es wegen der Schwierigkeit, ein Gut zu erlangen, sei es wegen der Schwierigkeit, ein Übel zu überwinden.“⁶⁰ Piepers Kritik läßt an Deutlichkeit nichts übrig: „Wer also die Kraft des Zürnens verketzert, als sei sie in sich selbst etwas Widergeistiges und also ,abzutöten‘, der tut das gleiche wie einer, der solches von ,Sinnlichkeit‘, ,Leidenschaft‘ und ,Begehren‘ sagt. Beide schmähen die Grundkräfte unseres Wesens, beide beleidigen den Schöpfer.“⁶¹ Um zu erklären, warum der Zorn, verstanden als die leidenschaftliche Bereitschaft, gerechte Vergeltung erlittenen Unrechts zu verwirklichen, gut ist, beruft sich Pieper wieder einmal auf Thomas: „Weil die Natur des Menschen gefügt ist aus Seele und Leib und aus Geist und Sinnlichkeit, darum gehört es zum Gut des Menschen, daß er sich der Tugend *ganz* hingebe, nämlich sowohl mit Geist wie Sinnlichkeit wie Leib. Und darum ist es zur Tugend des Menschen erforderlich, daß auch der Wille nach gerechter Vergeltung nicht allein im geistigen

⁵⁷ J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 185. Vgl. auch ebd., 186.

⁵⁸ J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 126.

⁵⁹ J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 185.

⁶⁰ Thomas von Aquin, *Summa theologiae*, I-II, q. 23, a. 1, ad 1.

⁶¹ J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 186.

Bereich der Seele wohne, sondern auch in der Sinnlichkeit und auch im Leibe selbst.⁶² Kurz gesagt: Zorn ist gut, wenn er vernunftgemäß ist. Dies gilt auch dann, wenn der vernünftige Zorn so stark wird, daß er die Vernunft selbst zeitweilig ausschaltet. Ein solch klares Prinzip bringt die Grundstruktur der Tugenden unzweideutig ans Licht. Wie das Ausschalten der Vernunft noch vernunftgemäß sein kann, erläutert Pieper wie folgt: „Und auch von der verdunkelnden Gewalt des Zornes gilt nichts anderes, als was von der die Vernunft verschlingenden Gewalt der Geschlechtslust gesagt worden ist: ‚Es ist nicht wider das Wesen der Tugend, daß die Überlegung der Vernunft aussetzt in der Ausführung dessen, was die Vernunft schon überlegt hat; auch die Kunst würde gehemmt in ihrem Tun, wenn sie, wo es zu wirken gilt, überlegen wollte, was zu tun sei.‘⁶³

Zucht und Maß

Sprachlich gesehen gibt uns die vierte Kardinaltugend die größten Schwierigkeiten auf. Pieper aber meidet diese Verlegenheit nicht. Schon die Namen für diese Tugend sind dermaßen verdorben worden, daß es heute nicht möglich ist, eine angemessene Bezeichnung in der normalen Sprache zu finden. „Die deutsche Sprache heute [hält uns] kein geltendes Wort bereit, das auch nur einigermaßen den Kern und den Umfang des Begriffes *temperantia* widerzuspiegeln vermöchte; erst recht gibt es in unserem heutigen Deutsch keinen Namen, in dem, über die bloße Deutlichkeit hinaus, auch das Aufrufende und Herzbezwingende dieser männlichen Tugend sichtbar würde. Gerade im Bezirk der *temperantia* zeigt es sich handgreiflich: daß die Wahrheit des christlichen Menschenbildes, wie die Wahrheit überhaupt, nicht nur ihrer bewegenden, sondern auch ihrer offenbarenden Gewalt verlustig geht, wenn nicht die lebendig schaffende Prägekraft der sprachlichen Verkündigung sie immer wieder neu zu leibhafter Gestalt gebiert; und daß also eine hohe Verantwortung trägt, wem immer die Macht gegeben ist, die Sprache der Wahrheitsverkündigung zu prägen – oder eben die Schneide dieses

⁶² Thomas von Aquin, *De malo*, q. 12, a. 1.

⁶³ J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 186–187. Das Thomas-Zitat: *Summa theologiae*, II-II, q. 158, a. 1, ad 2; vgl. *De malo*, q. 12, a. 1, ad 4.

Schwertes stumpf werden zu lassen.“⁶⁴ Piepers Taktik in solchen Fällen ist nicht, dem Problem aus dem Wege zu gehen.

Gegen die vierte Kardinaltugend ist der Widerstand unserer Zeit wohl am stärksten. Ein direkter Gegenangriff ist vielversprechend, sofern er überhaupt gelingt. Pieper schildert die geistige Situation unserer Zeit folgendermaßen: „Der Sinn von ‚Mäßigkeit‘ ist elend zusammengeschrumpft. [...] ‚Mäßigung‘ hat [...] einen zu ausschließlich verneinenden Klang; allzu ausschließlich besagt dies Wort: Einschränkung, Einhalt-Tun, Zurückdämmung, Abschnürung, Zügelung, ‚Kandare‘ – dies alles wiederum im Widerspruch zum klassischen Urbild der vierten Kardinaltugend.“⁶⁵ In ihren typischen Formen der „Keuschheit“ und Enthaltbarkeit ist Mäßigung tatsächlich zu einem hervorstechenden Merkmal des Christentums und zur Zielscheibe von Angriffen geworden. Sowohl außerhalb wie innerhalb der Kirche wurde diese Tugend als der charakteristische Wert der Christen angesehen. Das christliche Menschenbild wird mit dieser Tugend identifiziert, was eine Privatisierung der christlichen Ethik mit sich zieht. Pieper kommentiert diesen Prozeß mit der Bemerkung: „So wurde die am meisten private Tugend für die am meisten christliche gehalten.“⁶⁶

Pieper verkennt die Reichweite dieser Präjudiz nicht. Zwar hat die Sprache sich inzwischen wieder einmal verändert, aber bezogen auf die Mitte des vorigen Jahrhunderts stellt er fest: „Endlich aber ist die Überwertung der Mäßigung nicht ganz unschuldig daran, daß in unserem Sprachgebrauch die Worte ‚Sinnlichkeit‘, ‚Leidenschaft‘, ‚Begehren‘, ‚Trieb‘ usw. eine durchaus negative Wertbedeutung bekommen haben, obwohl sie doch ethisch zunächst neutrale Begriffe bezeichnen. Wenn aber ein Sprachgebrauch unter ‚Sinnlichkeit‘ ausschließlich die geistwidrige Sinnlichkeit, unter ‚Leidenschaft‘ ausschließlich die böse Leidenschaft und unter ‚Begehren‘ ausschließlich das aufrührerische Begehren versteht, dann bleiben eben keine Namen übrig zur Bezeichnung der nicht-geistwidrigen und der nicht-aufrührerischen Sinnlichkeit, von der Thomas sagt, daß sie mit zur Tugend gehöre. Und dieser Mangel des Sprachgebrauchs wirkt sich allzu leicht aus als gefährliche Verwirrung auch der Begriffe, ja des Lebens selbst – wie andererseits aus einer Verwirrung der Begriffe und des Lebens jener Mangel des Sprachgebrauchs

⁶⁴ J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 138.

⁶⁵ J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 138; 139.

⁶⁶ J. Pieper, *Werke*, Bd. 7, 108–109.

sich herleitet.“⁶⁷ Es ist nicht verwunderlich, daß bei einem solch wichtigen und zugleich schwierigen Gebiet die Umgangssprache sich ständig verändert. Das von Pieper unumwunden verwendete Wort „Keuschheit“ hat auch mittlerweile die Bedeutung von Freisein von sinnlichen Begierden, was für Thomas von Aquin sogar als ein Laster gelten kann. Der Aquinat lehrt nämlich, daß sinnliche Empfindungslosigkeit Sünde ist, da sie der natürlichen Rolle der Lust widerspricht.⁶⁸

Vor diesem Hintergrund hebt Pieper nun kritisch hervor, daß die klassische Tugendlehre gerade diesen Charakterzug des Privaten als Grund ansah, die Tugend des Maßes an die *letzte* Stelle unter den Kardinaltugenden zu setzen.⁶⁹

Pieper prägt eine schöne Charakterisierung der Bedeutung der Mäßigung in der Gesamtstruktur der Person: selbstlose Selbstbewahrung. „Aus verschiedenartigen Teilen ein einiges geordnetes Ganzes fügen – das ist der erste und eigentliche Sinn von *temperare*; und erst auf dem Untergrunde dieser umfassenderen Bedeutung kann *temperare* – negativ – ‚zügeln‘ und ‚Einhalt-tun‘ besagen.“⁷⁰ Die Selbstbewahrung wiederum „ist nicht anders verwirklichbar denn als *selbstlose* Selbstbewahrung; das heißt: sie ist nicht verwirklichbar mit dem Blick auf den Menschen allein“⁷¹.

Das entsprechende Laster der Unzucht beschreibt Pieper umgekehrt als die „Selbsterstörung durch selbstische Entartung der auf Selbst-

⁶⁷ J. Pieper, *Werke*, Bd. 7, 110.

⁶⁸ „Alles, was der natürlichen Ordnung widerspricht, ist lasterhaft. Die Natur aber verband die Handlungen, die zum Leben des Menschen notwendig sind, mit Lust. Und darum fordert die natürliche Ordnung, daß der Mensch so weit von solcher Lust Gebrauch macht, wie es für das menschliche Wohl notwendig ist, sei es für die Erhaltung des Einzelwesens, sei es für die Erhaltung der Art. Wenn also jemand in solchem Maße die Lust flehen würde, daß er unterließe, was notwendig ist zur Erhaltung der Natur, würde er sündigen, indem er der natürlichen Ordnung zuwiderhandelte. Und das gehört zum Laster der Empfindungslosigkeit.“ Thomas von Aquin, *Summa theologiae*, II-II, q. 142, a. 1c.

⁶⁹ „Und so ist die Überwertung der Mäßigung durchaus dem Liberalismus verwandt – durch diese ‚Privatisierung‘ des Ethischen. Für die klassische Theologie dagegen lag gerade hier, in dem zunächst privaten Charakter der Mäßigung, der Grund dafür, diese Tugend nicht für die erste, sondern just für die letzte der vier Kardinaltugenden zu erklären.“ J. Pieper, *Werke*, Bd. 7, 109.

⁷⁰ J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 140. „Zucht heißt: in sich selber Ordnung verwirklichen.“ Ebd., 141.

⁷¹ J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 144.

bewahrung zielenden Kräfte“⁷². Daß das Gewährenlassen des Triebes zur Selbstzerstörung führt, ist nicht sofort einsehbar, insbesondere wenn man derartige Erfahrungen an sich nicht gemacht bzw. nicht zur Kenntnis genommen hat. Herumgetrieben von den eigenen Kräften, von dem „inneren Schweinehund“ – nicht von außen angegriffen sein, sondern von innen gespalten – unterliegt das Ich im Kampf mit sich selbst.

„Schwer begreiflich“, bemerkt Pieper, „ist vor allem, daß wirklich das innerste menschliche Selbst es ist, das sich selber bis zur Selbstzerstörung in Unordnung zu bringen vermag.“⁷³ Die Ironie offenbart sich allerdings nur, wenn man eine grundsätzlich positive Bewertung der menschlichen Triebe nachvollzieht: „Gerade diejenigen Kräfte des menschlichen Wesens, die am ehesten als die eigentlichsten Kräfte der Selbstbewahrung, Selbstbehauptung, Selbsterfüllung zu bezeichnen wären, sind zugleich die ersten, das Entgegengesetzte zu bewirken: die Selbstzerstörung der sittlichen Person.“⁷⁴ Diese gefährliche Ambivalenz im menschlichen Wesen hängt mit der Wichtigkeit des Überlebens zusammen: „Der naturhafte Drang zum sinnlichen Genuß, in der Lust an Speise und Trank und in der Geschlechtslust, ist das Echo und der Spiegel der stärksten naturhaften Bewahrungskräfte des Menschen. Diesen urtümlichsten Daseinskräften – die darauf gerichtet sind, den Einzelnen wie das Menschengeschlecht im Sein zu erhalten, für das sie geschaffen sind (*Weish* 1,14) – entsprechen die Urformen des Genießens. Gerade weil aber diese Kräfte aufs engste dem tiefsten menschlichen Seinsdrang zugeordnet sind, gerade deswegen übertreffen sie, wenn sie selbstisch entarten, alle übrigen Kräfte des Menschen an selbstzerstörerischer Wucht.“⁷⁵

Die Begründung ist schlüssig. Die zerstörerische Kraft der ungezügelter Sexualtriebes zum Beispiel greift das Wichtigste im menschlichen Leben an, nämlich die bewußte Wirklichkeitsbezogenheit. Sie „zerstört das Gefüge der Person, indem sie die Offenheit für das Wirkliche aufhebt“⁷⁶. Sie verdirbt die Klugheit direkt. In den Worten Piepers: „Durch Unzucht am meisten wird die Tugend der Klugheit verfälscht und verdorben; alles, was der Tugend der Klugheit widerstreitet, ent-

⁷² J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 142.

⁷³ J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 142.

⁷⁴ J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 142.

⁷⁵ J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 144.

⁷⁶ J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 137.

springt zumeist aus der Unkeuschheit; Unkeuschheit gebiert eine Blindheit des Geistes, die nahezu völlig die Erkenntnis der Güter des Geistes ausschließt. Unkeuschheit spaltet die Entscheidungskraft. Die Tugend der Keuschheit aber macht den Menschen mehr als alles andere fähig und bereit zur Beschauung. [...] Auf eine ganz besondere Weise zerstört die Unkeuschheit dies Sich-selbst-Besitzen.“⁷⁷

Um diese Negation zu verstehen, muß man unbedingt das Positive dabei begreifen. Das thomistisch christliche Prinzip lautet: Alle sinnlichen Neigungen sind an sich gut. Das ist für Pieper ein Grundsatz des Menschenbildes, wobei Christen mit ihrer Schöpfungslehre es relativ leicht haben, ihn einzusehen. Es ist für Pieper, wie für Thomas von Aquin, „eine bare Selbstverständlichkeit“, „daß die Geschlechtskraft nicht ein notwendiges Übel ist, sondern ein Gut“⁷⁸. Pieper folgt Thomas sogar in der Überzeugung, daß sinnliche Empfindungslosigkeit lasterhaft sein kann. „Ja, die völlige, aller Geschlechtslust unempfindlich abgewandte Unsinnlichkeit (*insensibilitas*), die gewiß manch einer für das nach christlicher Lehre ‚eigentlich‘ Vollkommene und Ideale halten möchte, wird in der *Summa theologica* nicht nur als ein Defekt, sondern als ein geradezu sittlicher Mangel (*vitium*) bezeichnet.“⁷⁹ Thomas hält die Logik seiner Position durch, indem er etwa lehrt, daß es Sünde sei, wenn ein Mann durch zu strenges Fasten seine Geschlechtskraft schwächt.⁸⁰

Was Pieper mit „selbstlos“ in seiner Beschreibung des Maßes meint, ist die Blindheit gegenüber der Wirklichkeit, nicht aber das Schauen auf das Sexuelle. „Nicht das Hinblicken etwa auf den Bereich des Geschlechtlichen begründet demnach die durch die Unkeuschheit gewirkte Blindheit und Taubheit; solche Meinung wäre im Grunde durchaus manichäisch und also widerchristlich.“⁸¹ Die zerstörerische Macht des

⁷⁷ J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 152–153.

⁷⁸ J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 146. „Mit Aristoteles sagt er [Thomas] geradezu: im menschlichen Samen sei etwas Göttliches. Völlig selbstverständlich also ist für Thomas des weiteren, daß ‚wie Essen und Trinken‘, so auch die Erfüllung des naturhaften Dranges der Geschlechtskraft und ebenso die ihr zugeordnete Geschlechtslust gut und nicht im mindesten sündhaft (‚absque omni peccato‘) sind, vorausgesetzt natürlich, daß Maß und Ordnung gewahrt werden.“ J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 146–147.

⁷⁹ J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 147.

⁸⁰ Vgl. J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 177.

⁸¹ J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 153–154.

Geschlechtstriebes oder der Freßgier, besteht darin, daß sie den Menschen unfähig, bzw., genauer, unwillig, macht, die objektive Wirklichkeit zu sehen. Der Feinschmecker ist mehr bei der Wirklichkeit des Essens als der Vielfraß. Der Blick des Unbeherrschten ist mithin subjektiv, selbstbezogen, und zwar in einer Weise, die das Grundinteresse der Person an der Wirklichkeit verdirbt. „Sein stets angespannter Genußwille hindert ihn, in jener selbstlosen Gelöstheit vor die Wirklichkeit zu treten, die allein echte Erkenntnis ermöglicht.“⁸² Die Aufmerksamkeitsrichtung ist verbogen, was Pieper wie folgt formuliert: „In einem unkeuschen Herzen ist nicht nur die Aufmerksamkeitsrichtung festgelegt auf ein bestimmtes Gleis, sondern das ‚Fenster‘ der Seele hat auch an ‚Durchsichtigkeit‘, an Seinsdurchlässigkeit also, im gleichen Maße verloren, als eine selbstische Interessiertheit es, wie mit Staub, bedeckt hat.“⁸³ „Man liest und hört nicht selten“, führt er aus, „in der Unzucht sinke der Mensch auf die Stufe des Tieres hinab – eine mit Vorsicht zu gebrauchende Wendung; denn Unzucht (wie auch Zucht) ist etwas ausschließlich Menschliches, weder der Engel kennt sie noch das Tier. Aber von jener Unterscheidung her bekommt die Redensart doch einen guten Sinn: ein unkeuscher Genußwille hat die Tendenz, den Gesamtbestand der sinnlichen Welt, besonders die sinnliche Schönheit, einzig auf die Geschlechtslust zu beziehen.“⁸⁴ Es ist eine Stärke der Anthropologie Piepers, daß er gerade diese strukturelle Krise präzise erkennt. „Selbstisch ist diese Interessiertheit durchaus. Die Verlorenheit eines unkeuschen Herzens an die sinnliche Welt hat nichts gemein mit der echten Hingabe des Erkennenden an die Seinswirklichkeit, des Liebenden an die Geliebte. Unkeuschheit gibt sich nicht hin, sie gibt sich preis. Sie ist selbstisch auf den ‚Preis‘ bedacht, auf das Entgelt erschlichener Lust. Echte Hingabe kennt weder Preis noch Entgelt.“⁸⁵

Die der Maßhaltung typische Eigenart zeigt sich ferner in dem Phänomen, daß diese Tugend die Auswirkung hat, daß der sinnliche Genuß und die Freude an sinnlicher Schönheit geradezu eine Erhöhung erfährt. Dazu Piepers Kommentar: „Daß sinnliches Genießen durch die christ-

⁸² J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 154.

⁸³ J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 154.

⁸⁴ J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 160.

⁸⁵ J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 154. „Offen zu sein für die Wahrheit der wirklichen Dinge und aus der ergriffenen Wahrheit zu leben: das macht das Wesen des sittlichen Menschen aus.“ Ebd., 155.

liche Lebenslehre nicht aus dem Bereich des Sittlich-Guten (nicht nur nicht des ‚Erlaubten‘) ausgeschlossen wird, braucht nicht noch eigens dargelegt zu werden. Daß aber dieses Genießen just durch die Tugend der Zucht und des Maßes erst ermöglicht werden soll – das ist ein überraschender Gedanke.“⁸⁶ Die Lehre des Thomas von Aquin, daß „die den Zeugungsakt begleitende Lust [...] im Paradiese – bei ungetrübter Wachheit des Geistes – noch stärker gewesen sein [müsse], wegen der größeren Feinheit der Natur und der höheren Empfindungsfähigkeit des Leibes“⁸⁷, erläutert Pieper auf folgende Weise: „Nur eine keusche Sinnlichkeit also vermag die eigentlich menschliche Fähigkeit zu verwirklichen, sinnliche Schönheit, etwa die des menschlichen Leibes, als Schönheit zu gewahren und sie, unverwirrt und nicht befleckt von einem alles vernebelnden selbstischen Genußwillen, um ihrer selbst willen zu genießen. Es ist mit Recht gesagt worden: nur wer ein reines Herz habe, vermöge frei und befreiend zu lachen. Nicht minder gilt, daß nur, wer mit reinen Augen in die Welt blickt, ihre Schönheit erfährt.“⁸⁸

Eine letzte Vertiefung dieser Grundstruktur menschlicher Existenz tritt zutage in dem alten Begriff der *Acedia*. Die völlige Unbekanntheit als auch die Unverständlichkeit dieses Wortes und dieser Idee bietet Pieper eine pädagogische Chance. Die nähere Beschäftigung mit dem Begriff der *Acedia* zeigt sich in der Tat als sehr aufschlußreich. Allein eine Auflistung der Namen der weiteren Laster, die aus der *Acedia* fließen – die sogenannten Töchter dieses Hauptlasters [*filiae acediae*] – ist schon instruktiv: Außer der Verzweiflung gebiert die *Acedia* nämlich die schweifende Unruhe des Geistes [*evagatio mentis*]; das Gerede [*verbositas*]; unvernünftige Neugierde [*curiositas*]; die ehrfurchtslose Unbändigkeit, sich aus der Burg des Geistes heraus in das Vielerlei zu ergießen [*importunitas*]; innere Rastlosigkeit [*inquietudo*]; die Unstetigkeit des Ortes wie des Entschlusses [*instabilitas loci vel propositi*]; die stumpfe Gleichgültigkeit [*torpor*] gegen das, was zum Heile des Menschen in Wahrheit notwendig ist; die Kleinmütigkeit [*pusillanimitas*]; die gereizte Auflehnung [*rancor*] und die eigentliche Bosheit [*malitia*], die bewußte innere Wahl-Entscheidung für das Böse als Böses. Solche Tragweite hat die *Acedia*!

⁸⁶ J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 160.

⁸⁷ J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 150–151.

⁸⁸ J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 160.

Acedia läßt sich näher bestimmen als eine Art Traurigkeit. „Traurigkeit des Geistes“ ist eine mögliche Übersetzung, wenn auch nicht sehr hilfreich. Es handelt sich jedenfalls bei dieser lasterhaften Traurigkeit um eine Emotion, die erstaunlich tief in die menschliche Existenz greift. Pieper beschreibt sie näherhin als „jene träge Traurigkeit des Herzens, die sich das Große nicht zumuten will, zu dem Gott den Menschen berufen hat“⁸⁹. Sie ist also das Gegenteil der Tugend der Hochgemutheit. Lasterhafte Traurigkeit ist eine Resignation vor dem Anspruch, der an das eigene Leben letztendlich gestellt wird. „Die klassische Theologie der Kirche versteht unter *acedia* die ‚tristitia saeculi‘, jene ‚Traurigkeit der Welt‘, von der Paulus im *zweiten Korintherbrief* (7,10) sagt, daß sie ‚den Tod wirkt‘. Diese Traurigkeit ist ein Mangel an Hochgemutheit; sie will sich das Große nicht zumuten, das der Natur des Christen gemäß ist. Sie ist eine Art von angsthaftem Schwindelgefühl, das den Menschen befällt, wenn er der Höhe inne wird, zu der ihn Gott erhoben hat. Der in der *acedia* befangene Mensch hat weder den Mut noch den Willen, so groß zu sein, wie er wirklich ist. Er möchte lieber weniger groß sein, um sich so der Verpflichtung der Größe zu entziehen.“⁹⁰ Der Mensch weigert sich, zu sein, was er wirklich sein könnte.

Aber es handelt sich eben nicht um Demut. „Die *acedia*“, behauptet Pieper, „ist eine pervertierte Demut; sie will die übernatürlichen Güter nicht annehmen, weil sie ihrem Wesen nach verbunden sind mit einem Anspruch an den Empfänger.“⁹¹ Ein von *Acedia* befallener Mensch darf nicht für bescheiden gehalten werden. Ihm mangelt es vielmehr an der ihm angemessenen Demut. Diese heute ungewohnte Sicht ist lehrreich. „Nichts weist einem rechten Verständnis der Demut so sehr den Weg wie dieses: daß Demut und Hochgemutheit (*magnanimitas*) einander nicht nur nicht ausschließen, sondern geradezu benachbart und verschwistert sind und beide gemeinsam dem Hochmut wie auch der Kleinmütigkeit entgegengesetzt sind. Was nämlich bedeutet Hochgemutheit? Hochgemutheit ist das Sichspannen des Geistes auf die großen Dinge; wer sich das Große zumutet und sich seiner würdig macht, der ist hochgemut.“⁹² Pieper stellt fest, „daß eine ‚Demut‘, die zu eng und zu schwach wäre,

⁸⁹ J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 192.

⁹⁰ J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 279–280.

⁹¹ J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 280.

⁹² J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 181.

die innere Spannung des Zusammenwohnens mit der Hochgemutheit zu ertragen, eben keine Demut ist“⁹³.

„Ziel und Norm der Zucht ist die Glückseligkeit“⁹⁴, lehrt Thomas von Aquin. Glückseligkeit ist überhaupt das Ziel der Moral ganz allgemein. Die vier Kardinaltugenden bestimmen die Moral insgesamt, aber sie bestimmen nicht das menschliche Leben insgesamt. Der Mensch besitzt von Natur aus die Fähigkeit, eine Harmonie in seiner Person herbeizuführen, indem er eine Harmonie mit der Wirklichkeit anstrebt. Die Frage, wozu Moral gut ist, erzwingt die Frage nach Religion. Dem thomistischen Axiom zufolge wird die Natur nicht nur von der Gnade vorausgesetzt, sondern auch vollendet. Damit Moral sinnvoll wird, bedarf es darüber hinaus der drei sogenannten theologischen Tugenden, die den Menschen durch Glaube, Hoffnung und Liebe auf seine erfüllende Glückseligkeit hinordnen. Das Vermögen des Menschen reicht zwar im Prinzip, um ein guter Mensch, nicht aber um glücklich zu sein. Es reicht aus, um die Sehnsucht nach Glück, nicht aber um das Glück selbst zu verwirklichen.

⁹³ J. Pieper, *Werke*, Bd. 4, 185.

⁹⁴ Thomas von Aquin, *Summa theologiae*, II-II, q. 141, a. 6, ad 1.